

Bundesforum  
Katholische  
Beratung

# Beratungskongress

des Bundesforums Katholische Beratung  
am 30. September 2014 in Köln

Die gesammelten Vorträge

# Inhalt

■ <b>Vorwort</b> .....	3
Prälat Dr. Peter Neher und Dr. Ralph Poirer	
■ <b>Begrüßung und Eröffnung des Beratungskongresses</b> .....	4
Einführung in das Tagungsthema	
Dr. Ralph Poirer, Leiter des Bereichs Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz	
■ <b>Phänomene gesellschaftlicher Pluralität und Diversität</b> .....	8
Kurzversion des Vortrags zur Einführung ins Thema	
Prof. Dr. Cornelia Kricheldorf, Katholische Hochschule Freiburg	
■ <b>Gesellschaftliche Pluralität – Wahrnehmungen aus der Praxis</b> .....	19
Podiumsgespräch	
■ <b>Mittagsgebet</b> .....	26
mit Domkapitular Karl-Ludwig Hundemer, Speyer	
■ <b>Resümee und Ausblick</b> .....	29
Vielfalt und Wandel als Zukunftsaufgabe kirchlich-caritativer Beratung	
Prälat Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes	

Mit ihren vielfältigen Beratungsangeboten wirken die katholische Kirche und ihre Caritas in eine Gesellschaft hinein, die von einer zunehmenden Pluralisierung der Lebenssituationen und -orientierungen geprägt ist. Für Beratung bedeutet dies, sich den Anliegen der Menschen zu öffnen, neue Bedarfslagen aufzugreifen, Beratungskonzepte zu überprüfen und mit neuen Beratungsansätzen und -formen zu antworten. Dabei versteht sich Beratung in katholischer Trägerschaft selbst als Teil der gesellschaftlichen Vielfalt, die sie durch individuelle Unterstützung und solidaritätsstiftende Impulse mitgestaltet.

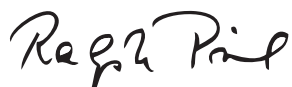
Zugleich gewinnt Beratung in katholischer Trägerschaft ihr spezifisches Profil und ihren ganz eigenen Beitrag zur Pluralität der Beratungsangebote gerade durch ihre Wertegrundlage; sie macht das christliche Menschenbild und Weltverständnis offen und nachvollziehbar zum Ausgangspunkt ihres beraterischen Handelns.

Der BKB-Beratungskongress 2014 hat dieses vielschichtige Thema in Vorträgen und Inputs differenziert entfaltet und in moderierten Arbeitsgruppen Möglichkeiten zur Vertiefung verschiedener Themenaspekte geboten.

Wir freuen uns, die Dokumentation des BKB-Beratungskongresses 2014 allen Interessierten aus den verschiedenen Arbeitsfeldern der katholischen Beratung zur Verfügung zu stellen.

Wir danken allen Referent(inn)en, Arbeitsgruppenleitungen und Teilnehmer(innen), die mit ihren Beiträgen zum Gelingen unseres Beratungskongresses und zu der intensiven fachlichen Debatte im Rahmen der Veranstaltung beigetragen haben.

Bonn / Freiburg, Juni 2015



**Dr. Ralph Poirel**

Leiter des Bereichs Pastoral der Deutschen  
Bischöfskonferenz, Vorsitzender des BKB



**Prälat Dr. Peter Neher**

Präsident des Deutschen Caritasverbandes,  
Vorstandsmitglied des BKB

# Begrüßung und Eröffnung des Beratungskongresses

## Einführung in das Tagungsthema

**Dr. Ralph Poirel, Leiter des Bereichs Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz**

**Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Beraterinnen und Berater, liebe Kolleginnen und Kollegen,**

im Namen des Vorstandes des Bundesforums Katholische Beratung (BKB) darf ich Sie ganz herzlich hier in Köln begrüßen und willkommen heißen. Es freut uns, dass Sie wieder so zahlreich erschienen sind. Dies ist nun der 3. Beratungskongress mit einer Anmeldungszahl von rund 140 Teilnehmern. Dies zeigt uns, dass es bei Ihnen sowohl ein Interesse als auch einen Bedarf gibt, an einem solchen Kongress und an einem solchen Vernetzungstreffen teilzunehmen. Es zeigt uns auch, dass wir mit der Auswahl der Themen und der Gestaltung der Tagung nicht gänzlich danebengelegen haben, sondern dass Ihnen das Programm auch entspricht. Vielen Dank.

Das dritte Mal findet der BKB-Kongress statt und man sagt ja, dass ab dem dritten Mal dann etwas Tradition und Struktur hat. Ich bin froh, dass wir diese Form der Vernetzung und der Förderung der Katholischen Beratung gefunden haben. Wir reden in der Kirche oft davon, dass wir deutlich mehr kooperieren, deutlich mehr vernetzen sollen; aber ich denke, wir haben eine nicht nur tragfähige, sondern auch sehr vernünftige Form gefunden, zu sagen, in einem Abstand von drei bis vier Jahren bringen wir mal alle zusammen, die in dem Bereich tätig sind, und behandeln Themen, die für uns alle von Bedeutung sind.

Es ist schon viel Dank am Anfang gesagt worden. Dadurch brauche ich jetzt einiges nicht mehr zu erwähnen. Aber ich möchte Ihnen, Herr Ham, bereits ein Wort des Dankes sagen, dass Sie uns hier durch den Tag begleiten werden.

Als wir diese Tagung im Vorstand des BKB vorbereitet haben, da haben wir uns natürlich sofort gefragt – ich habe es eben schon angesprochen – was ist denn ein solches Thema, das nun wirklich alle Beratungsbereiche betrifft. Da kam zunächst die Frage des demographischen Wandels in den Blick. Dann kam die Frage in den Blick, wie verändern sich Lebenssituationen bzw. Familienkonstellationen oder überhaupt der Begriff von Familie insgesamt. Ist das nicht auch ein Querschnittsthema? Mit der Frage nach den eigentlichen Kernthemen der Beratung berührt man unweigerlich die Frage nach den entscheidenden Entwicklungen in unserer Gesellschaft und nach den Lebenswirklichkeiten der Menschen insgesamt.

Diesen Realitäten nachzuspüren, war auch das Anliegen des Fragebogens, den Papst Franziskus Ende vergangenen Jahres zur Vorbereitung der kommenden Bischofssynode an alle Diözesen gesandt hat. Ich möchte an dieser Stelle allen ein ganz herzliches Dankeschön dafür sagen, dass so viele von Ihnen mitgewirkt haben an der Beantwortung des Fragebogens im Vorfeld der Familiensynode, die in den nächsten Tagen in Rom beginnen wird. Ich weiß, dass viele über die Ordinariate oder die Caritasstrukturen involviert waren, um Antworten zu geben auf die Fragen, die uns der Heilige Vater gestellt hat. Wir haben das im Sekretariat der DBK zusammengefasst und ich glaube, in einer sehr ehrlichen Weise nach Rom übermittelt.

Bei den Ergebnissen, das brauche ich Ihnen allen nicht zu erzählen, sind keine großen Überraschungen auf uns zugekommen. Aber ich glaube, was für uns in der Kirche sehr, sehr wichtig war, dass uns mit diesem Fragebogen einmal die Realität, die Wirklichkeit und die Vielfalt von familiären Situationen im weitesten Sinne noch einmal deutlich vor Augen geführt wurde und wir als Kirche auch offen und ehrlich dazu sagten: Ja, das ist die Situation, in die hinein wir unseren Auftrag zu erfüllen haben. Daher möchte ich Ihnen ausdrücklich im Namen der Deutschen Bischofskonferenz danken für ihr Mitwirken.

Ich möchte da noch mit etwas anknüpfen, weil ich in der letzten Woche auch bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz gewesen bin und wir dort mit den Bischöfen einen Studientag durchgeführt haben, der den Titel trug: „Gemeinsam Kirche sein.“ Ich will das jetzt nicht im Detail referieren, aber doch eins sagen: Wir werden in der Pastoral der Zukunft und eigentlich auch jetzt schon eine – theologisch gesprochen – charismenorientierte Pastoral entwickeln müssen. Also weg von einer reinen Versorgungs- und Angebotspastoral hin zu einer Charismenpastoral. Dies kann man auch anders ausdrücken; das ist vielleicht eine ressourcen-orientierte Pastoral. Das heißt zu entdecken, wer sind die Menschen und was sind ihre Stärken, mit denen wir in unserer Kirche zu arbeiten haben. Ich denke, das passt an dieser Stelle sehr gut hierhin, weil ich glaube, dass genau Sie alle über eine Kompetenz verfügen im Entdecken solcher Stärken und Kompetenzen von Menschen, im Entdecken von Ressourcen selbst da, wo Menschen in Krisensituationen kommen; Ressourcen, die wir als Kirche in den nächsten Jahren sehr, sehr nötig haben werden, um unsere Pastoral insgesamt und unser Kirchesein insgesamt zu gestalten. Also insofern ist das nicht nur ein Zuspruch an Sie, sondern auch eine Hoffnung, dass wir es genau mit den Menschen, die wir in unserer Kirche haben, durchaus werden gestalten können. Die Frage ist, und das ist eine selbstkritische Frage, wie wir genau Ihre Kompetenz, die Sie schon für solche Prozesse haben – denn die Kirche selber steht ja auch vor einem Beratungsprozess, den es zu meistern gilt – wie wir Ihre Kompetenz auch wirklich abfragen in unseren Ordinariaten und in unseren Strukturen der Caritas usw. Das heißt, dass Sie eine zentrale Ressource sind für die Kirche, um die Ressourcen anderer und deren Charismen zu entdecken, die wir für die Zukunft der Pastoral in Deutschland so dringend benötigen. Damit möchte ich dies schließen. Aber es war mir wichtig, weil ich diesen Gedanken aus der Vollversammlung mitgenommen habe.

Großthemen in der Beratung, die uns alle treffen, sind der demographische Wandel, sind die Veränderung der Lebenssituation im familiären Kontext, aber was uns klar wird, ist: eigentlich ist in all dem noch einmal das eigentliche Querschnittsthema der Wandel selbst, die Pluralisierung von all diesen Situationen und die Vielfalt. So versuchen wir heute, Sie sehen es in unserem Programm, einen Spannungsbogen zu entwickeln von einer eher grundsätzlichen Betrachtung, die uns – da danke ich Frau Prof. Dr. Kricheldorf – dass sie sozusagen den einleitenden Hauptvortrag hier halten wird, der uns insgesamt Phänomene gesellschaftlicher Pluralität und Diversität vor Augen führen will. Dann versuchen wir in einem nächsten Schritt genau diese Phänomene in drei Schlaglichtern exemplarisch an drei Arbeitsfeldern durchzusprechen, um dann am Nachmittag der Vielfalt in der Gesellschaft mit der Vielfalt unserer Kompetenzen in der Beratung zu begegnen.

Denn ich denke, es ist ja nicht so, als würden wir in einem homogenen Block sitzen und da draußen in der Gesellschaft würde die Vielfalt stattfinden. Wir selber sind ja in uns plural und vielfältig. Das kommt gerade in diesem Kongress noch einmal in einer Deutlichkeit zutage, wie wir das vielleicht sonst, wenn wir so für uns alleine bei unserer Arbeit sind, nicht immer präsent haben. Wir selber sind, auch das ist eine wichtige Erkenntnis, als Kirche mit unserem Beratungsangebot Teil dieser Vielfalt. Wir sind letztlich Teil dieser Gesellschaft der Vielfalt.

Vielfalt, Frau Prof. Kricheldorf wird das gleich noch tiefer erläutern, ist etwas, das geradezu die Unübersichtlichkeit in unserer Gesellschaft in einem Wort charakterisiert. Es geht letztlich um Ausdifferenzierung und Individualisierung, um Mobilisierung und um Pluralisierung. Damit hat man schon diese ganzen vielen Schlagworte einmal genannt, die es aber am Ende auszubuchstabieren gilt.

Eine Veränderung von Lebenssituationen zum Beispiel, das sagt man immer so leicht, was heißt das? Ich möchte es einmal konkret machen. Mir ist das zuletzt im Sekretariat bewusst geworden. Wir haben 2004 einen neuen Bürokomplex gebaut und dachten damals: mit der Bürozahl, da können wir noch etwas runtergehen. So viele Leute werden wir gar nicht mehr brauchen und wir bauen insgesamt Personal ab. Wir haben heute zu wenig Büros. Warum? Das hat etwas mit der Pluralisierung von Lebensentwürfen zu tun. Es hat damals keiner so deutlich einkalkuliert, dass es deutlich mehr Menschen in Teilzeit, in Halbtagsstellen, geben wird, die alle auch ein Büro brauchen. Dies war so ein Schlaglicht, das zeigt, welche konkreten Folgen diese großen Worte am Ende haben. Es gibt letztlich, wenn man von der Pluralisierung spricht in unserer Gesellschaft, einfach mehr Möglichkeiten. Sei es in Ausbildungsgängen, sei es im Berufswechsel, sei es im Ortswechsel, in Änderungen in der Partnerschaft- und Familiensituation. Das kann man sehr unterschiedlich beschreiben. Es ist auch ehrlich, wenn man mal von Wechsel, mal von Wandel und manchmal auch von einem Bruch spricht. Es sind ja nicht alles immer nur frei gewählte Wege, die die Menschen gehen. In manches wird man geradezu hineingedrängt. Insgesamt wird dieser Wandel immer mehr zur Normalbiographie und die eigentlich starre Normalbiographie tritt uns immer weniger entgegen. Damit wird Leben in unserer Gesellschaft chancenreicher, wandelbarer, aber dadurch oft eben auch unübersichtlicher, reicher an Risiken und wechsellvoller.

In dieser Dynamik bewegt sich auch die Katholische Beratung, die ja individuellen Personen in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang dienen möchte. Dabei ist die Pluralisierung zuerst einmal positiv, als Zugewinn an Chancen zu sehen. Lernen müssen wir aber mit diesen Chancen und damit verbundenen Risiken gut umzugehen, oder um es konkret für Sie zu sagen, diese gut zu beraten. Und ich möchte noch etwas zuspitzen: auch wir als Kirche insgesamt sind gut beraten, dieses MEHR an Freiheitspotentialen zunächst einmal zu begrüßen. Der Wandel ist nicht nur negativ zu sehen, sondern ein mehr an Freiheit ist etwas Positives. Christus umarmt uns durch die Wirklichkeit – sagt Kardinal Marx häufig. Wenn die Wirklichkeit plural wird, dann ist das eben auch ein Weg, in dem uns Christus etwas mit auf den Weg geben will und etwas sagen will.

Auch Sie werden vielfältiger und wahrscheinlich selber in ihrer eigenen Arbeitsbiographie zu mehr Flexibilität genötigt, als das vielleicht noch vor einigen Jahren der Fall war; aber gerade im Wandel und der Vielfalt bleibt Beratung wichtig. Beratung wird gerade dann auch gebraucht, weil Menschen hier ihren individuellen Prozess gehen wollen und von uns Begleitung erwarten. Und Beratung wird dabei natürlich auf ihr Profil hin befragt. Also wer berät mich da? Das wollen Menschen, das will vielleicht auch die Gesellschaft von uns wissen. Damit steht die Katholische Beratung auch immer wieder vor der Frage, was macht kirchliche Beratung bei aller Methodenvielfalt spezifisch? Ich möchte an der Stelle noch einmal daran erinnern, was Bischof Bode vor vier Jahren sagte: „Katholische Beratung ist nicht selbst eine Methode“. Beratung hat erstmal professionelle Beratung zu sein. Also katholisch ist nicht selbst schon ein Methodenschritt. Es ist vielmehr die Frage, was macht katholische Beratung zu einer spezifischen. Bischof Bode hat damals gesagt, und ich glaube daran können wir festhalten: Sie wird katholisch durch den Träger, weil damit zum Ausdruck kommt, dass das Bistum bzw. die Caritas Beratung als Teil ihrer Sendung versteht. Sie wird katholisch durch Sie, nämlich durch die Personen, die sie tragen, die es aus einer bestimmten Haltung heraus tun. Und sie wird natürlich genau durch diese Haltung, die dann das Gesamte prägt, zu einer christlichen Beratung, indem sie Zeugnis gibt von einem Gott, der solidarisch mit den Menschen ist, der zu jedem Ja sagt, der mit keinem Menschen zu einem Ende kommt! Der Vater

Jesu Christi ist ein Gott, der gerade in Krisenphänomenen, in schwierigen Lebensvollzügen mitgeht, weitergeht und keinen Schlusspunkt setzt. Man könnte zugespitzt sagen, unsere Beratung ist eine hoffnungsvolle, weil sie in gewisser Weise nach oben offen ist. Sie ist offen auf Gott hin, weil wir wissen, dass das, was Gott mit einem Menschen vorhat, immer besser ist, als das, was wir uns so ausmalen.

Es lohnt sich, aus diesen genannten Perspektiven über unsere Beratung miteinander nachzudenken und ein Stück gemeinsames Verständnis daraus zu entwickeln, damit in der Vielfalt dessen, was wir tun, das Gemeinsame erkennbar bleibt. Ausgangspunkt ist dabei unser christliches Grundverständnis und von da aus lässt sich etwas entwickeln: Hier, heute, gemeinsam etwas Erkennbares, etwas Menschenfreundliches und etwas Hoffnungsvolles! Das wünsche ich uns heute an diesem Tag. Ich hoffe sehr, dass wir in dem Spannungsbogen etwas von dieser Vielfalt, von dieser Menschenfreundlichkeit Gottes miteinander entwickeln können, und wünsche uns heute einen guten Tag.

Vielen Dank, dass Sie gekommen sind!

(Der Text ist die mitgeschriebene Fassung des frei gehaltenen Vortrages von Dr. Ralph Poirel)

# Phänomene gesellschaftlicher Pluralität und Diversität

## Kurzversion des Vortrags zur Einführung ins Thema

Prof. Dr. Cornelia Kricheldorf, Katholische Hochschule Freiburg

### 1. EINFÜHRUNG

Der vielfältige gesellschaftliche Wandel, der sich aktuell in vielen Ausprägungen deutlich zeigt, ist geprägt von Tempo und Schnelllebigkeit und verbunden mit den typischen Dynamiken der Postmoderne. Er vollzieht sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen und Bezügen in Form von

- Transformationsprozessen
- Differenzierungsprozessen
- Globalisierungsprozessen

und führt unter anderem zu zunehmender Individualisierung, Pluralisierung und Detraditionalisierung. Der daraus resultierende soziale Wandel macht ständig neue Anpassungsleistungen erforderlich – Menschen sind vor diesem Hintergrund gezwungen, ihre Anschlussfähigkeit an Kultur, Ökonomie und ihre Umwelt zu sichern und verstärkt die Verantwortung für die eigenen Lebensumstände zu übernehmen. Das führt zu neuen Unsicherheiten und Überforderungssituationen, und daraus ergeben sich Veränderungen in Anforderungen und Rahmenbedingungen für die Beratungsarbeit. Auf einige dieser Phänomene, die mir für den Beratungskontext besonders relevant erscheinen, werde ich im Rahmen meines Vortrags näher eingehen.

**Abbildung 1:**  
**Vortragskonzept Gesellschaftliche Pluralität und Diversität**



### 2. DEMOGRAFISCHER WANDEL

Der demografische Wandel wird maßgeblich bestimmt durch ein dreifaches Altern der Bevölkerung, gekennzeichnet erstens von einem kontinuierlichen Anstieg des Durchschnittsalters, zweitens von der deutlichen Zunahme älterer und alter Menschen und drittens von den sich daraus ergebenden Veränderungen im zahlenmäßigen Verhältnis zwischen Jung und Alt. Eine umfassende gesellschaftliche Herausforderung besteht dabei unter anderem darin, dass die Zahl hochaltriger Menschen deutlich steigen



wird. So soll sich die Zahl der über 80-Jährigen von heute 3,6 Mio. bis 2030 auf 6,3 Mio. (+78 %) und bis 2050 auf über 10 Mio. erhöhen. Mit dem höheren Lebensalter steigen das (statistische) Risiko von Pflegebedürftigkeit und/oder Demenz sowie der durchschnittliche Pflegebedarf. Bis 2030 könnte, die heutige Relation von Alter und Pflegebedürftigkeit vorausgesetzt, die Zahl pflegebedürftiger Menschen im Sinne des SGB XI von heute 2,34 Mio. auf 3,4 Mio. anwachsen. Angesichts der in diesem Kontext erwarteten Zunahme von Erkrankungen, die mit dem hohen Alter korrelieren (z. B. Demenz) und einem steigenden Pflegebedarf stellen sich deutliche Fragen an das Solidaritätspotenzial unserer Gesellschaft. Die Lebensphase Alter umfasst heute für die Mehrzahl der Menschen einen sehr langen Zeitraum, der oft mehr Jahre umfasst, als die der eigenen Kindheit und Jugend zusammengenommen. Ein wichtiges Merkmal für diese Lebensspanne ist ein erheblicher Zuwachs gestaltbarer Zeit als zentrale Herausforderung an den Einzelnen, aber auch an die Gesellschaft. Viele ältere Menschen verfügen heute beim Ausscheiden aus dem Erwerbsleben über ein erhebliches Erfahrungswissen, sie haben ein verbessertes Bildungsniveau und sind körperlich wenig eingeschränkt. Für diese großen Kohorten der jungen Alten entstehen Fragen im Kontext persönlicher Neuorientierung und es geht es um eine Sinn stiftende und reflektierte Lebensgestaltung in der nachberuflichen Phase (Kricheldorf 2012).

Die mittleren Generationen, die sich in ihrer Familien- und Berufsphase befinden, kommen in eine Art Sandwichposition mit zunehmenden Verpflichtungen nach oben und unten, also gegenüber ihren Kindern und den vielen älteren und alten Menschen. Das betrifft sowohl Transferzahlungen, als auch soziale Supportleistungen. Und klar ist auch, dass Deutschland insgesamt schrumpfen wird, wenn auch mit großen regionalen Unterschieden.

*„Die Bevölkerung in Deutschland wird älter, kleiner und vielfältiger. Sind schon heute rund 21 Millionen Menschen 60 Jahre oder älter, so werden dies in gut 20 Jahren über 28 Millionen sein. Das sind dann fast 40 Prozent der Gesamtbevölkerung.“ (BMFSFJ 2010a:6)*

Daraus ergeben sich deutliche Fragen und Impulse für die Beratungspraxis:

### **Fragen und Impulse für die Beratungspraxis**

Immer mehr Menschen werden immer älter. Das zahlenmäßige Verhältnis der Generationen verschiebt sich.

- ▶ Beratungsangebote müssen ältere und alte Menschen und deren Bedarfslagen verstärkt wahrnehmen – auch in Feldern, die bislang das Alter nicht oder nur wenig im Blick hatten.

Trotz zahlenmäßiger Abnahme steigen die Belastungen der mittleren Generationen, die die Verantwortung für Kinder und Jugendliche, aber auch für die große Zahl der Älteren tragen müssen.

- ▶ Immer notwendiger werden deshalb spezifische Angebote in der Familienberatung, in der Gesundheits- und Suchtberatung und in der Beratung pflegender Familien und Angehöriger.

Die differenzierten regionalen Szenarien zur demografischen Entwicklung müssen beachtet werden.

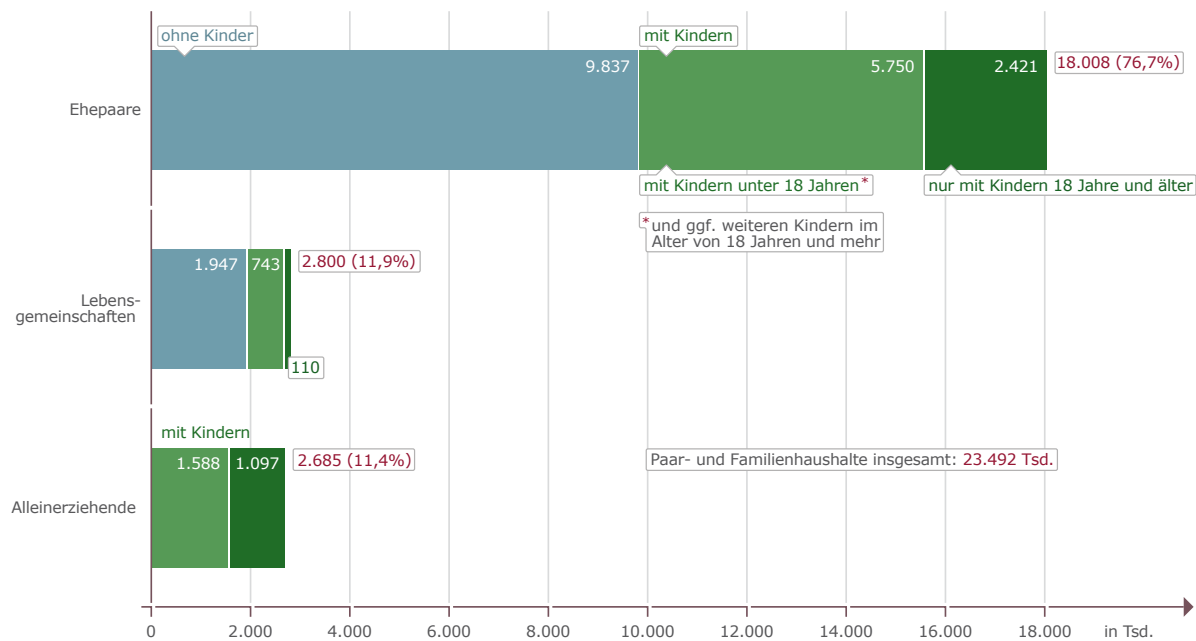
- ▶ Regionale Differenzierungen von Beratungsangeboten sind notwendig, unter stärkerer Beachtung des ländlichen Raums, verbunden mit neuen und zugehenden Beratungsformen.

### 3. WANDEL IN FAMILIEN- UND VERWANDTSCHAFTSSTRUKTUREN

In den letzten 40 Jahren ist der Anteil der Einpersonenhaushalte drastisch angestiegen, von 26,2% im Jahr 1972 auf 40,4% im Erhebungsjahr 2011. Gleichzeitig nahm der prozentuale Anteil der Mehrpersonenhaushalte von 73,8% auf 59,6% ab. Auffallend ist, dass in der Mehrzahl dieser Mehrpersonenhaushalte keine Kinder leben. Dies gilt für Ehepaare genauso wie für Lebensgemeinschaften (siehe Abb. 2). Wenn Kinder vorhanden sind, überwiegt der Haushalt mit einem Kind (36,8%). 3 Kinder und mehr leben nur in 7,4% aller Haushalte mit Kindern.

**Abbildung 2: Paare ohne Kinder und Familien nach Lebensformen**

Nach Haushalten, in absoluten Zahlen und Anteile in Prozent, 2011



Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2011  
 Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de  
 Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de



Insgesamt wird der Trend zur Singularisierung auch dadurch verstärkt, dass die Scheidungszahlen sehr hoch sind (187.027 im Jahr 2010), was auch bei Langzeitehen immer häufiger wird. So liegt beispielsweise die Zahl der geschiedenen Ehen im Jahr 2010, mit einer Ehedauer von 16-20 Jahren, bei 26.953 Fällen; bei einer Ehedauer von 21-25 Jahren liegt sie bei 21.701 Fällen (Destatis 2014). Mit den Scheidungszahlen eng verknüpft ist das Phänomen der Patchworkfamilien – traditionelle Familienbindungen und moralische verpflichtende Sorgebeziehungen erfahren in diesem Kontext deutliche Veränderungen. Individualisierung, Modernisierung und Pluralisierung sind gesellschaftliche Phänomene, die also auch traditionelle Familienmuster und innerfamiliäre Bezüge verändern.

Generationenbeziehungen müssen vor dem Hintergrund des umfassenden gesellschaftlichen Wandels also neu gedacht werden, sie brauchen neue Formen und Bedingungen. Wachsende Mobilität und damit verbundene größere räumliche Entfernungen zwischen den Generationen (Multilokale Mehr-Generationen-Familie) sind gesellschaftliche Realitäten, die neue Fragen und Konfliktpotenziale aufwerfen. Und so sind beispielsweise auch ältere Paare, die nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben zunehmend auf

sich selbst zurückgeworfen sind, vermehrt eine Zielgruppe für die Ehe- und Familienberatung. Ältere Menschen sind im Kontext von Entwertungserfahrungen, wenn die beruflich oder familiär geprägte Identität wegbricht, aber auch eine zunehmende Größe in der Suchtberatung sowie in anderen „klassischen“ Feldern der Beratungsarbeit, die sich damit auch konzeptionell neu orientieren müssen (vgl. Kricheldorf 2012).

Für die Beratungspraxis ergeben sich aus diesen Fakten folgende Schlussfolgerungen:

### **Fragen und Impulse für die Beratungspraxis**

Familiäre Bindungen verändern sich, werden brüchiger oder sind mit der wachsenden Zahl von Singlehaushalten gar nicht erst vorhanden.

- ▶ Beratungsangebote müssen zunehmend fehlende Ressourcen im sozialen Nahraum substituieren.

Die wachsende Zahl von Trennungen, neue Paar- und Familienbeziehungen führen verstärkt zum Phänomen der „Patchworkfamilien“.

- ▶ Daraus ergeben sich neue Fragen für die Beratungspraxis, auch im Hinblick auf Aspekte der intergenerationellen Solidarität bei Pflege- und Unterstützungsbedarf.

Oft große räumliche Entfernungen zwischen den Generationen als Ergebnis von wachsender Mobilität und als Tribut an die Anforderungen der Arbeitswelt.

- ▶ Multilokale Mehrgenerationen-Familien (H. Bertram) haben spezifische Beratungsbedarfe – Beispiel „Long-Distance-Caregiving“

Die Gesellschaft des langen Lebens führt zu neuen Generationenfolgen und -beziehungen – Beispiel: 5 Generationen gleichzeitig in einem Familienverband

- ▶ Das Familienbild im Beratungskontext muss sich dem anpassen.

#### 4. PLURALISIERUNG – VIELFALT VON LEBENSFORMEN

Die Auswertung der Statistiken zum Mikrozensus 2008 zeigen schlaglichtartig, wie vielfältig sich die Lebensformen inzwischen ausdifferenziert haben. Am Beispiel der 40- bis 45-Jährigen wird dies in der folgenden Abbildung besonders deutlich.

##### Abbildung 3: Lebensformen der 40- bis 45-Jährigen in Deutschland

Verbreitung nichtkonventioneller Lebensformen in der Altersgruppe der 40- bis unter 45-Jährigen in West- bzw. Ostdeutschland (ohne Berlin) im Jahr 2008 (in Prozent)

Lebensformen	West	Ost
Ehepaare mit Kind/ern	59	52
Nichtkonventionelle Lebensformen, darunter		
Alleinwohnende*	14	8
Kinderlose, nicht verheiratete Partner in Lebensgemeinschaft**	6	4
Ehepaare ohne Kinder***	7	4
Nicht verheiratete Elternteile mit Kind/ern im Haushalt	4	14
Alleinerziehende*	10	18
<b>Insgesamt</b>	<b>100</b>	<b>100</b>

Quelle: Mikrozensus 2008, eigene Berechnungen

\* davon etwa ein Drittel in Fernbeziehung, d. h. Partnerschaft ohne gemeinsamen Haushalt

\*\* darunter 8,3 Prozent als gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft

\*\*\* als nicht konventionelle Lebensform kann nur die gewollt kinderlose Ehe gelten. Mit dem Mikrozensus kann jedoch nicht zwischen gewollter und ungewollter Kinderlosigkeit unterschieden werden. Die wenigen vorliegenden Daten deuten darauf hin, dass etwa zwei Drittel der kinderlosen Ehen gewollt kinderlos bleiben, ein Drittel dagegen ungewollt.

Auch die unterschiedlichen Ausprägungen der Lebensstile, die mit den veränderten Lebensformen einhergehen, sind zunehmend geprägt von Freisetzungsprozessen, von der Abkehr von Traditionen und einem Mehr an Pluralität. Damit sind Biografien und Lebenswege weniger festgelegt und standardisiert und es entstehen einerseits neue Freiheiten. Andererseits werden aber auch Lebensumstände und die damit verbundenen Bedingungen immer weniger antizipierbar und sind damit mit unkalkulierbaren Risiken verbunden (Keupp: „riskante Chancen“). Die Durchlässigkeit der Lebensstile findet sich auch zwischen den Generationen, weil die Wahl von Lebensform, -gestaltung und -orientierung immer weniger an das kalendarische Alter gebunden ist. Dies zeigt sich beispielsweise auch im offenkundigen Gegensatz eher vertauschter Wertorientierungen im Vergleich der Generationen. Einer wachsenden Gruppe junger Menschen, für die Fleiß, Ordnung und Disziplin eine hohe Wertigkeit haben (Hurrelmann: Shell-Jugendstudie 2010), steht die ebenfalls größere werdende Kohorte der so genannten jungen Alten gegenüber, die das nachberufliche Leben als Aufbruch in ein neues Leben begreifen und sich von gesellschaftlichen Zwängen und Erwartungshaltungen befreien wollen.

Für die Vielfalt von Lebensformen steht aber auch die größer und vielfältiger werdende Gruppe von Migrantinnen und Migranten, die mit der gesamten Bandbreite ihrer biografischen und kulturellen Prägungen sowie mit ihren ganz spezifischen Problemlagen in Deutschland leben. Sie wären damit eine wichtige und wachsende Zielgruppe für Beratungsangebote. Die Realität wird aber davon bestimmt, dass in vielen Feldern der Beratungsarbeit immer noch relativ hohe Zugangsbarrieren für Migrantinnen und Migranten bestehen, weil die konzeptionelle Ausrichtung der Beratungsstellen sich immer noch zu sehr an den Fragestellungen deutscher (Mittelschichts-)Familien orientiert. Hier zeigt sich also ein deutlicher Bedarf an Neuorientierung.

Für die Beratungspraxis lässt sich also zu diesem Punkt zusammenfassend festhalten:

### **Fragen und Impulse für die Beratungspraxis**

Lebensformen und -stile werden vielfältiger, differenzieren sich aus – bei Jung und Alt gleichermaßen.

- ▶ Bedarfsorientierte Beratung muss sich danach ausrichten – ihre breite Akzeptanz ist abhängig von der erlebten Offenheit des Beratungsangebots und seiner Orientierung an gesellschaftlichen Realitäten.

Die Vielfalt von Lebensformen zeigt sich auch in der mittlerweile bunten Mischung der Bevölkerung und sie steht für unterschiedliche biografische und kulturelle Prägungen. Die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund ist steigend, ihre nationalen und/oder ethnischen Zugehörigkeiten sind mittlerweile sehr breit gestreut. Zuwanderung beeinflusst in westeuropäischen Gesellschaften den demografischen Wandel positiv.

- ▶ Beratungsangebote müssen sich dieser Vielfalt öffnen und müssen möglichst niederschwellig an den erkennbaren Bedarfen ansetzen – gleichzeitig stellt sich die Frage nach möglichen Grenzen der Offenheit.

## **5. SOZIALE UND ÖKONOMISCHE UNGLEICHHEIT**

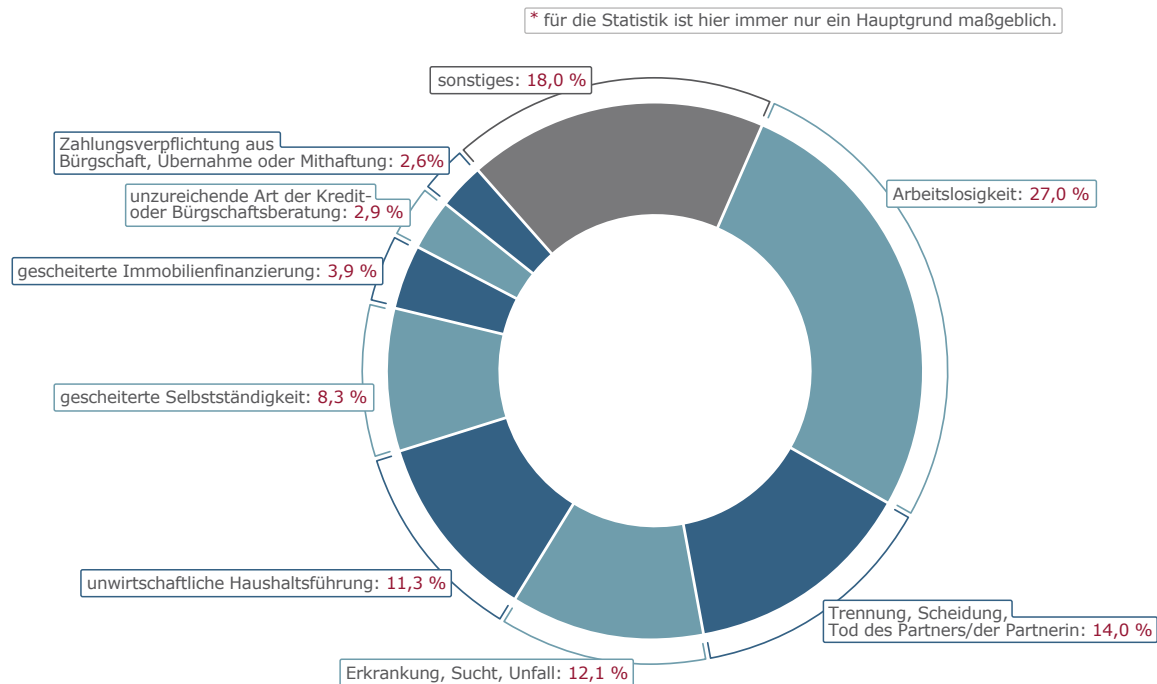
Die Einkommen privater Haushalte in Deutschland sind sehr ungleich verteilt. 51,6% der Haushalte liegen im Einkommensbereich bis 2.600.- €, davon 18,8% unter 1.300.- €. Nur 14% haben ein Haushaltsnettoeinkommen ab 5.000.- €.

Auch im Bereich der Bruttovermögen besteht eine ausgeprägte Ungleichheit, stärker als in jedem anderen Land der Eurozone. Während diejenigen, die zum reichsten Prozent der Bevölkerung zählen, ein persönliches Vermögen im Wert von mindestens 800.000 Euro besitzen, verfügt gut ein Fünftel aller Erwachsenen über gar kein Vermögen. Bei rund sieben Prozent der Erwachsenen sind die Schulden sogar größer als der Besitz (Kricheldorf 2010; Bundeszentrale für politische Bildung 2014).

Wie die nachfolgende Grafik zeigt, ist im Bereich der Überschuldung privater Haushalte das Thema Arbeitslosigkeit der Hauptgrund.

## Abbildung 4: Überschuldung privater Haushalte

Hauptauslöser für die Überschuldung\* in Prozent, 2011



Quelle: Statistisches Bundesamt: Ergebnisse der Überschuldungsstatistik 2011  
Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de  
Bundeszentrale für politische Bildung, 2013, www.bpb.de



Die Armutsgefährdungsquoten sind mit 69,3% bei arbeitslosen Menschen am höchsten, gefolgt von Alleinerziehenden mit 38,8% und älteren, alleinlebenden Menschen (65+) mit 36,1%. Die Armutsgefährdung von Familien mit Kindern steigt mit der Zahl der Kinder, auf bis auf 31,4% bei Familien mit 3 und mehr Kindern in Ostdeutschland. Seit PISA wissen wir, wie stark ökonomische Rahmenbedingungen mit Benachteiligungen im Bildungssystem korrelieren und so zeigt sich denn auch, dass die Armutsgefährdung von Personen mit niedrigem Bildungsstand mit 25,5% dreimal so hoch ist, wie die von Personen mit hohem Bildungsstand (8,3%). (Destatis 2011)

Zusammenfassend lässt sich also festhalten:

### Fragen und Impulse für die Beratungspraxis

Diversität bedeutet auch, dass die Einkommens- und Vermögenssituation in unserem Land ungleich verteilt ist. Diese ökonomische Ungleichheit führt in der Konsequenz zu einer sozialen Ungleichheit, weil die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und sozialer Partizipation mit den materiellen Grundlagen eng verbunden sind. Dies gilt auch für Bildungschancen.

- Beratungsangebote müssen sich an der ökonomischen und sozialen Ungleichheit orientieren und vor allem die Stärkung sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen im Blick haben – Orientierung an aktuellen Konzepten, wie Empowerment, Stärkung von Menschenrechten und Förderung partizipativer Verfahren.

Fortsetzung Kasten auf Folgesseite

Die Folgen sozialer Ungleichheit zeigen sich auch in der Armutsgefährdung bestimmter Bevölkerungsgruppen und in der Anzahl überschuldeter privater Haushalte.

- Beratung hat in diesem Kontext die Aufgabe, betroffene Menschen in der Wahrnehmung ihrer Rechte und bei der Bewältigung ihrer individuellen Probleme zu unterstützen.

## 6. VERÄNDERUNGEN IN DER ARBEITSWELT

Nach den Spitzenwerten in den Jahren 1997 (11,4%) und 2005 (11,7%) hat sich die Arbeitslosenquote im Jahr 2013 bei knapp 7% eingependelt (Destatis 2014). In vielen technischen und handwerklichen Bereichen macht sich der demografische Wandel in Form von Nachwuchsmangel bemerkbar. Die Erwerbstätigenquote von Männern und Frauen hat sich, auch ermöglicht durch die Ausweitung der Betreuungsangebote und die entsprechenden gesetzlichen Regelungen, deutlich erhöht. Wie hoch im Jahr 2011 der Anteil der aktiv erwerbstätigen Frauen und Männer war, jeweils bezogen auf alle Mütter und Väter im erwerbsfähigen Alter, zeigt die folgende Abbildung.

**Abbildung 5: Erwerbstätigkeit von Eltern nach Zahl der Kinder**

Erwerbstätigen-, Vollzeit- und Teilzeitquoten in Prozent, 2011



Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus  
Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de  
Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de



Eine neue Herausforderung, vor allem mit Blick auf steigende Zahlen pflegebedürftiger Menschen in der Zukunft, stellt das Thema Vereinbarkeit von Pflege und Beruf dar. Im Kontext der immer stärker werdende Spezialisierung in der Arbeitswelt, verbunden mit hohen zeitlichen Flexibilitäts- und räumlichen Mobilitätserwartungen an Arbeitnehmer, zeichnen sich deutliche Probleme ab, auf die viele Menschen mit erhöhter Stressbelastung (Burn-Out) und Überforderungen reagieren.

Für die Beratungspraxis ergeben sich daraus folgende Herausforderungen:

### **Fragen und Impulse für die Beratungspraxis**

Mit dem Begriff der Flexibilisierung der Arbeitswelt (vgl. Sennett: Der flexible Mensch) werden vor allem Phänomene beschrieben, die aus einer globalisierten Wirtschaft erwachsen – Beispiel: erwartete Mobilität, flexible Spezialisierungen, wechselnde Bedarfe und Arbeitsverdichtung.

- ▶ Beratungsangebote haben sich in vielen Feldern mit den Auswirkungen der Veränderungen in der Arbeitswelt zu beschäftigen. Beispiele: Burn-out, gesundheitliche Probleme, Suchtproblematiken, Singularisierung, Belastungen für Familien- und Verwandtschaftssysteme.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Pflege und Beruf wirft viele Fragen auf und führt zu neuen Belastungssituationen.

- ▶ Die Beratungspraxis muss sich zunehmend an diesen neuen Herausforderungen orientieren. Sie hat die Aufgabe Wege und Möglichkeiten für individuelle Lösungen aufzuzeigen, aber auch kollektive Entwicklungen anzustoßen.

## **7. WERTEWANDEL**

Nicht zuletzt vollzieht sich im Kontext der Entwicklung von gesellschaftlicher Pluralität und Diversität ein erheblicher Wertewandel. Die traditionellen Bindungen an Glaube und Kirche werden brüchiger, an ihre Stelle tritt eine Art Patchwork-Glauben (Ebertz 2012). Die Studie „Was glauben die Hessen?“, durchgeführt 2011 im Auftrag des Hessischen Rundfunks, veröffentlicht 2012, liefert dazu wichtige Erkenntnisse.

Mittels eines Fragebogens, der in 500 Telefoninterviews zum Einsatz kam, lieferte die Studie folgende, zum Teil sehr widersprüchliche Ergebnisse:

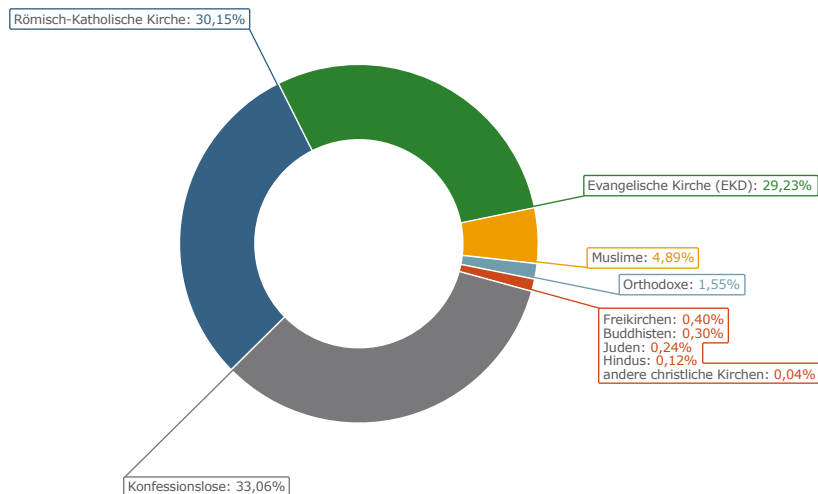
- 80 % der 500 Befragten glauben, dass das Leben „nur dann einen Sinn hat, wenn man ihm selber einen Sinn gibt“. Sie glauben an Wunder (70 %), daran, dass Tiere eine Seele haben (66 %), an Engel (40 %) – und zum Teil auch an übersinnliche Phänomene, wie beispielsweise, dass es Menschen gibt, die Gedanken lesen können (37 %).
- An einen personifizierten Gott glauben aber nur 49 % der Befragten. Trotzdem glauben zugleich 73 %, „dass es hinter oder über unserem normalen Leben ein Geheimnis gibt“.
- Die Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass die Befragten Religion als ganz individuelles und privates Anliegen begreifen und sich ihren Glauben selbst zusammenstellen.
- 76 % der Befragten finden es gut, dass es die Kirchen als soziale Instanzen, als „kulturelle Anreger“ und als Arbeitgeber gibt. Als Sinnstifterinnen werden sie dagegen kaum wahrgenommen.



Die folgenden Abbildungen zeigen, dass mittlerweile mehr als ein Drittel der Bevölkerung konfessionslos ist und dass die Katholische und Evangelische Kirche mit erheblichen Austritten und – damit verbunden – mit einem Rückgang der Kirchensteuereinnahmen zu kämpfen haben.

### Abbildung 6: Religionszugehörigkeit in Deutschland

Anteile in Prozent der Gesamtbevölkerung, 2010

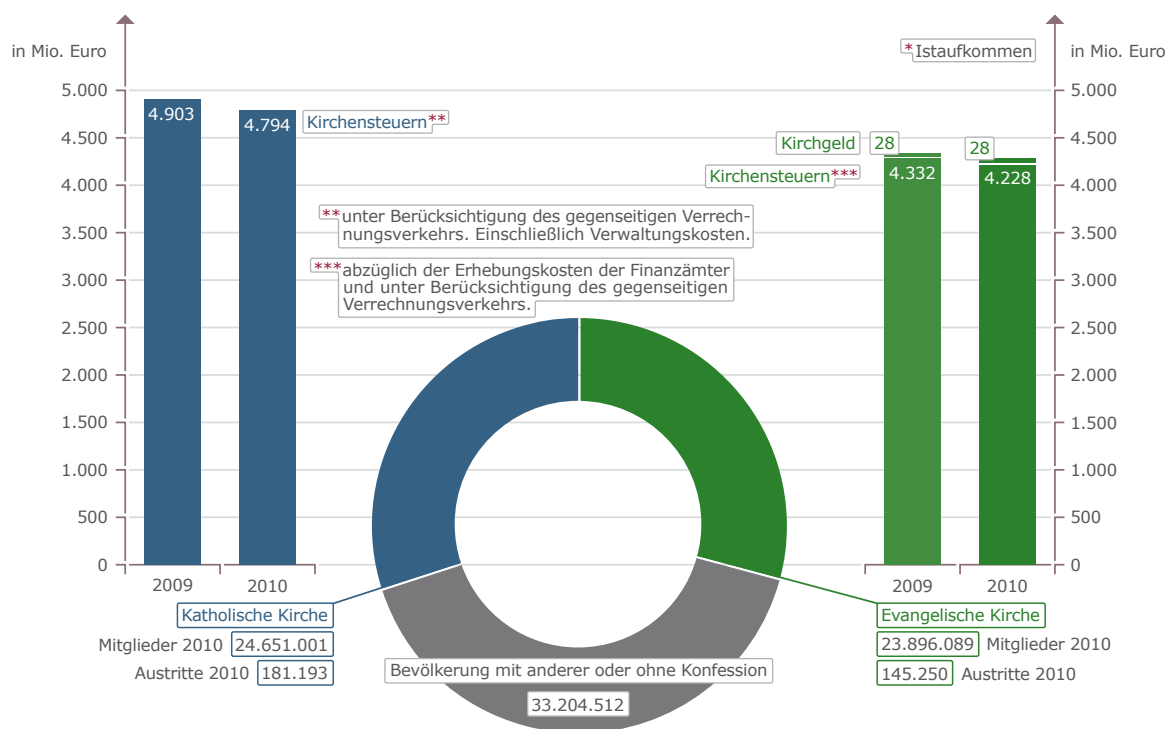


Quelle: Evangelische Kirche in Deutschland (EKD): Statistik über die Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD im Jahr 2010  
 Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de  
 Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de



### Abbildung 7: Kirchenmitglieder, Kirchengeld, Kirchensteuern und Kirchengeld\*

In absoluten Zahlen, Evangelische und Katholische Kirche, 2009 und 2010



Quelle: Statistisches Bundesamt; Evangelische Kirche in Deutschland (EKD); Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
 Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de  
 Bundeszentrale für politische Bildung, 2012, www.bpb.de



Abschließend lässt sich also für die Zukunft festhalten, dass Beratungsangebote in katholischer Trägerschaft mit einer sich deutlich wandelnden gesellschaftlichen Realität konfrontiert sind und sich vor diesem Hintergrund zu verorten haben.

- ▶ Beratung erfolgt dabei immer in einem Spannungsfeld zwischen kirchlichem Auftrag und eigenem Profil auf der einen und gesellschaftlichen Realitäten auf der anderen Seite

Weiter wird ganz offenkundig – und das zeigt nicht nur die zitierte Studie aus Hessen – dass die Sehnsucht der Menschen nach der Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens, ganz offensichtlich ungebrochen, die innere Nähe zur Kirche aber für viele brüchig geworden ist.

Daraus lassen sich für die heutige Tagung folgende Leitfragen formulieren:

- ▶ Wie kann Beratung in katholischer Trägerschaft diese Lücke schließen?
- ▶ Was heißt in diesem Kontext Offenheit für gesellschaftliche Pluralität?
- ▶ Worin besteht der besondere Auftrag katholischer Beratung in einer Gesellschaft der Vielfalt?

#### Quellen:

- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010a):  
Wohnen für (Mehr-)Generationen. Berlin.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010b):  
Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland.  
Altersbilder in der Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin.
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (2014):  
Die soziale Situation in Deutschland. Zahlen und Fakten. Verfügbar unter:  
<http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61531/bevoelkerung>
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2014):  
Zahlen und Fakten. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/ZahlenFakten.html>
- Ebertz, Michael N., Schmidt-Degenhardt, Meinhard (Hrsg.) (2014):  
Was glauben die Hessen? Horizonte religiösen Lebens. Berlin Münster Wien Zürich London: Lit-Verlag
- Kricheldorf, Cornelia (2012):  
Soziale Arbeit in gerontologischen Handlungsfeldern und im Gesundheitswesen. In C. Kricheldorf, M.
- Becker & M. Schwab, J. (Hrsg.), Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit.  
Stuttgart: Kohlhammer.
- Kricheldorf, Cornelia (2010):  
Wege aus der Armut. Strategien der Sozialen Arbeit (S. 75-85). Freiburg: Kohlhammer.

- **Dr. Markus Wonka, Münster: Ehe-, Familien- und Lebensberatung**
- **Margarete Rutte, Aachen: Beratung älterer Menschen und ihrer Angehörigen/offene Altenarbeit**
- **Kai Diekelmann, Köln: Fachdienste für Migration und Integration**
- **Moderation: Daniel Ham, Freiburg**

### Frage:

Wir haben hier auf dem Podium eine Vertreterin und zwei Vertreter aus den Arbeitsfeldern Offene Altenhilfe, Ehe-, Familien- und Lebensberatung sowie aus der Migrationsarbeit. Wir wollen versuchen, in diesem Gespräch einzufangen, wie sich die von Frau Prof. Kricheldorf skizzierten Entwicklungsprozesse der gesellschaftlichen Vielfalt in den genannten Arbeitsfeldern kirchlich-caritativer Beratung in der Praxis konkret zeigen. Daher die Frage an Sie: Wie hat sich die Beratungspraxis in Ihrem Arbeitsfeld aufgrund der geschilderten gesellschaftlicher Veränderungen und der zunehmenden gesellschaftlichen Vielfalt konkret verändert?

### ■ **Dr. Markus Wonka:**

Ich möchte zu dieser Frage gerne schlaglichtartig ein virtuelles Wartezimmer einer EFL-Beratungsstelle füllen. In den letzten Wochen habe ich von der Beratungsstelle in Münster einige Beratungsanlässe der vergangenen Woche gesammelt. Da sitzt in diesem virtuellen Wartezimmer ein junges Ehepaar, frisch verheiratet, das erste Kind ist da. Das Kind liegt in der Babyschale vor dem wartenden Ehepaar, und die beiden sind unzufrieden darüber, wie sich das Familienleben im Hinblick auf ihre Rollenaufteilung jetzt gestaltet. Jedenfalls ist das Familienleben ganz anders, als sie das ursprünglich gedacht haben. Dann sitzt neben diesem Paar ein junger Student. Er studiert in Münster und ist völlig überfordert davon, als Anfang 20-Jähriger sein Leben plötzlich allein und selbständig zu gestalten. In diesem Wartezimmer sitzen die Eltern einer Familie mit erwachsenen Kindern, die alle noch zu Hause wohnen. Die Kinder studieren, und das Zusammenleben zu Hause gestaltet sich äußert komplex und teilweise auch recht konfliktuell. Dann sitzt in diesem Wartezimmer aber auch ein Rollstuhlfahrer, den man mit viel Mühe hoch gebracht hat, weil die Beratungsstellen nur begrenzt behindertengerecht ausgestaltet sind. Der Klient ist durch die Situation, von einer chronischen Krankheit betroffen zu sein, überfordert. Weiter sitzt dort noch ein Paar in reiferem Alter, die Kinder sind längst aus dem Haus. Sie sind beide unzufrieden mit ihrer Sexualität und möchten wieder mehr Intimität in ihrer Partnerschaft erleben. Und dann sitzt da auch ein Ehepaar, das sich beinahe nicht gemeinsam in dem Raum aufhalten kann. Sie sind vom Familiengericht nach der Trennung geschickt worden, da sie im Interesse der Kinder als Eltern noch irgendwie kooperieren müssen.

Wenn ich diese verschiedenen Klientinnen und Klienten in ihrer konkreten Lebenssituation so „aufsamle“, dann ist das für mich ein gutes Bild für die EFL-Beratung, wie sie sich verändert und entwickelt hat. Mir fällt dazu der Film „Forrest Gump“ ein, in dem der Filmheld einmal die Aussage trifft „Das Leben ist wie eine Pralinschachtel – man weiß nie, was wirklich drin ist“. Auch in der EFL-Beratung ist für die Beraterinnen und Berater, die in dieses Wartezimmer kommt, häufig der nächste Klient wie eine Pralinschachtel; man weiß nicht, womit man es im ersten zu tun hat. Und das ist in dieser Vielfalt und Vielschichtigkeit schon eine große Herausforderung.

### ■ Margret Rutte:

Das Arbeitsfeld „Offene Soziale Altenarbeit“ ist nicht auf den Bereich der ambulanten oder stationären Betreuung ausgerichtet, sondern bewegt sich im Kontext vielfältiger Aktivitäten. Gemeint sind damit Angebote für Menschen in der dritten, vierten oder hochaltrigen Lebensphase, die noch fit sind und danach streben, nicht nur im „Ruhestand“ zu leben, sondern das Aufforderungsparadigma für einen aktiven Ruhestand, das wir ja haben, annehmen. Diese Menschen drängen in hohem Maße in die Engagementberatung und fragen an, wo sie sich engagieren können. Sie haben heute mehr und mehr klare und selbstbestimmte Vorstellungen, wie sie das machen möchten. Sie wissen, wo sie sich einsetzen wollen, in welchem Zeitraum und in welchem Umfang sie das tun möchten. Oder sie brauchen eine Veränderung in ihrem Lebensumfeld, in ihrem Wohnumfeld. Sie wünschen Wohnberatung oder eine Übergangsberatung, die übrigens in unseren Begegnungsstätten mehr und mehr nachgefragt wird. Es wenden sich auch ältere und alte Menschen an uns, die sich Gedanken darüber machen, wie sie ihr Leben zukünftig gestalten wollen, mit wem sie zusammenleben wollen. Oder auch Menschen, die sich Sorgen darüber machen, wovon sie zukünftig leben sollen.

Es gibt also zum einen das Alter ab 60 Jahre, das sind zum großen Teil heute dynamische, fittere ältere Menschen, die danach suchen und schauen, was ihnen die Zukunft bringen wird, wie sie sich heute darauf einstellen. Und das nennen wir die dritte Lebensphase gestalten. Es gibt aber auch die vierte Lebensphase, das sind ungefähr die 70-Jährigen, die einen hohen Unterstützungsbedarf haben, die instabil werden. Sie wollen gerne noch alleine, selbständig und selbstbestimmt leben, merken aber, dass sie zunehmend Unterstützung brauchen. Und es gibt – das ist ganz interessant – hochaltrige Menschen, die zu uns in die Freiwilligenzentren kommen und sagen „Ich bin ja noch fit, ich würde gerne was tun, ich möchte nicht mehr alleine zu Hause sitzen.“

Diese Beispiele zeigen, dass wir viele unterschiedliche und vielfältigen Konzepte und unterschiedliche Beratungssettings brauchen werden, um ältere und alte Menschen in dieser Zeit unterstützen und auch sinnstiftend begleiten zu können. Denn sie werden nur zu uns kommen, wenn wir mit ihnen gemeinsam nach Lösungen suchen, wenn wir ihnen auf Augenhöhe begegnen und mit ihnen gemeinsam schauen, was in ihren konkreten Lebensumständen für sie notwendig, hilfreich und erfüllend ist.

Eine besondere Herausforderung sind viele ältere Menschen ab 60 Jahren, die in brüchigen Lebenssituationen leben, die Konflikte mit ihren Kindern oder in der Familie erleben, persönliche, psychische oder finanzielle Probleme haben. Viele leben in zunehmender Vereinsamung. Oft zeigen sie eine hohe Scham, die es ihnen schwer macht, Beratung in Anspruch zu nehmen. Wenn wir dann nach Beratungsangeboten suchen, merken wir, dass es im Moment nicht viele Hilfen gibt, die uns zur Verfügung stehen. Eben sagte mir der Kollege aus Aachen, dass er sogar in der Familienberatung Anfragen von Angehörigen oder auch von älteren Menschen hat, die anfragen, wohin sie sich mit ihren Problemen wenden können. Lebensberatung in einem umfassenden Sinne für ältere und alte Menschen wird eine zentrale Herausforderung der Zukunft sein, da werden sich die bestehenden Beratungssysteme neu strukturieren müssen.

### ■ Kai Diekelmann:

In den Beispielen der Kollegen hier auf dem Podium hätten Migranten auch schon vorkommen können, denn auch die Zahl der älter werdenden Migranten nimmt zu. Die Vielfalt, die unsere Gesellschaft derzeit umtreibt, hat überwiegend mit den Merkmalen Herkunft, Kultur und Religion zu tun. Frau Dr. Kricheldorf hat völlig zu Recht auch andere Dimensionen von Vielfalt genannt. Möglicherweise sind die Dimensionen Herkunft, Kultur und Religion von besonderer Bedeutung, weil unsere Gesellschaft damit noch ein gewisses Problem hat oder weil man die anderen Dimensionen nicht so präsent vor Augen hat. Die Vielfalt im

Bereich Herkunft und Religion nimmt in Deutschland spätestens seit der Gastarbeiteranwerbung, also seit den 1960er Jahren zu. Die Dienste im Bereich Migration waren über lange Zeit ein quasi umfassendes Beratungsangebot für die Menschen, die eben Ausländer waren. Das hat sich gewandelt, als mit der Jahrtausendwende in Politik und Öffentlichkeit anerkannt wurde, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, dass wir eine multikulturelle Gesellschaft sind und uns in einem Veränderungsprozess befinden, auf den sich die Gesellschaft in allen Bereichen einstellen muss. Ihnen allen ist das damit zusammenhängende Stichwort der „interkulturellen Öffnung“ geläufig. Da wären wir gerne ein Stück weiter, aber immerhin ist der Prozess am Laufen. Auch die Dienste im Bereich der Migration haben sich verändert – ich spreche bewusst nicht von Migrationsdiensten, weil diese Bezeichnung das Bild bedient, es handele sich um eine „Beratung in allen Lebenslagen“, vorausgesetzt, man ist Migrant. Hier in Nordrhein-Westfalen sprechen wir von Fachdiensten für Integration und Migration, um damit deutlich zu machen, dass es uns nicht nur um die individuelle Situation von Menschen mit Migrationshintergrund geht, sondern auch um die Mitgestaltung gesellschaftspolitischer Prozesse. Ein Beispiel: Wenn Menschen mit Migrationshintergrund sich aktiv um Integration bemühen und gute Qualifikationen nachweisen, erhalten sie dennoch kaum die berufliche Position, die ihrer Qualifikation entspricht. Deshalb reicht die Beratung der Betroffenen mit Migrationshintergrund alleine nicht aus, wir brauchen vielmehr eine Veränderung der politischen Rahmenbedingungen und der Einstellung in der Bevölkerung.

Wenn Sie mich nach dem aktuellen Beratungsgeschehen in unseren Diensten fragen, dann haben wir seit geraumer Zeit eine Zunahme der sogenannten Armutsmigration zu verzeichnen. Wir haben es vermehrt mit Menschen zu tun, die aus anderen EU-Staaten kommen und schlicht ihre soziale und ökonomische Lebenssituation verbessern wollen, indem sie in Deutschland Arbeit suchen. Viele tun dies relativ naiv und unvorbereitet, ohne zu wissen, welche Möglichkeiten der Arbeitsmarkt ihnen hier tatsächlich bietet. Dies gilt nicht nur für die im medialen Interesse stehenden Roma aus Rumänien und Bulgarien, sondern auch für jüngere Menschen aus Portugal, aus Spanien, aus Griechenland usw. Da geht es häufig um ganz grundsätzliche Informationen über Ansprüche, die man als EU-Bürger hier hat oder auch nicht hat. Das ist ein wichtiger Bereich.

Natürlich kann ich die Zielgruppe der Flüchtlinge nicht unerwähnt lassen, die für die Caritas immer eine große Bedeutung hatten und durch die steigenden Zugangszahlen auch in der aktuellen gesellschaftlichen Auseinandersetzung wieder mehr im Mittelpunkt stehen. Bei ihnen geht es in aller Regel zunächst um die Aufenthaltssicherung. Das Asylverfahren ist kompliziert, deshalb gehört ein wirklich hohes Maß an Fachkompetenz dazu. Da geht es bei der derzeitigen Unterbringungssituation vielleicht nicht zwingend um solche Vorkommnisse wie zuletzt in Burbach, Bad Berleburg oder Essen, wo Flüchtlinge direkte Gewalt durch Wachdienste erlebt haben. Es gibt zunehmend so große Unterkünfte und eine Enge der Lebensverhältnisse, dass Gewaltausbrüche ja fast zu erwarten sind. Wenn man sich anschaut, wie in Unterkünften mit bis zu 700 Menschen z. B. die Essensausgabe funktioniert und dort lange Warteschlangen von 50 bis 70 Metern entstehen, dann hat das schon etwas Entwürdigendes. Von daher sind nicht nur die aufenthaltsrechtlichen Fragen im individuellen Beratungsgespräch relevant, sondern auch die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen: erleben die Menschen tatsächlich eine Willkommenskultur oder Ablehnung, Ausgrenzung und diskriminierendes Verhalten.

**Frage:**

Was würden Sie sagen, was müsste sich aus Ihrer Sicht in der Beratung verändern, um der zunehmenden Vielfalt und den Herausforderungen, die Sie geschildert haben, gerecht werden zu können? Was bedeutet dies auch für die Anforderungen an die Beraterinnen und Berater, welche Kompetenzen werden sie zukünftig vermehrt brauchen?

**■ Margret Rutte:**

In der Beratung für ältere und alte Menschen, insbesondere in der psychosozialen Beratung wird es in Zukunft darum gehen, ein gewisses gerontologisches Wissen zu haben. Dies ist unabdingbar, wenn ich mit alten Menschen arbeite. Für die Begleitung und Beratung alter Menschen brauche ich auch eine hohe kommunikative Kompetenz. Nun kann man mit Recht sagen, dass die kommunikative Kompetenz gewissermaßen zur Grundausstattung eines Beraters oder einer Beraterin gehört. Ich meine aber, dass in der Kommunikation mit älteren oder alten Menschen spezifische Aspekte berücksichtigt werden müssen. Zum Beispiel sprechen sie langsamer, sie brauchen eine artikuliertere Ansprache. Wenn sie etwas zum Lesen bekommen, brauchen sie eine größere Schrift. Es gibt viele Kleinigkeiten auf die man da achten sollte. In der psychosozialen Beratung muss stärker daraufhin gearbeitet werden, auch ältere und alte Menschen zu ermutigen und zu befähigen, sich mit ihren Stärken zu sehen und die Frage der Sinnstiftung und Sinnhaftigkeit ihres Lebens intensiver aufzugreifen. Wir erleben ja viele ältere Menschen, die sehr hoffnungslos sind, die keine oder nur ganz rudimentäre Kontakte zu ihren Angehörigen haben und höchstens noch nachbarschaftliche Unterstützung erfahren. Menschen, die gute soziale Kontakte haben und in tragfähige Nachbarschaftssysteme eingebunden sind, erleben wir selten in der problembezogenen Beratung der Begegnungszentren. Die offene Altenarbeit hat im Grunde keine eigenen Beratungsstrukturen, wir verweisen bei Bedarf vielmehr auf die Schuldnerberatung, die Seniorenberatung, die Pflegeberatung. Im kommunalen Bereich gibt es unterschiedliche Beratungssettings für ältere und alte Menschen, die derzeit erprobt und geschaffen werden. Aber es gibt keine flächendeckende Seniorenberatung. Wo könnte sich ein älterer Mensch hinwenden und sagen, ich möchte mich – wie in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung – zu meinen Lebensfragen mit einem breiteren Zugang beraten lassen oder schauen, wie ich meine eigenen Lösungen entwickeln kann. Dass es das derzeit nicht gibt, ist ein großes Problem.

**■ Kai Diekelmann:**

Was sicher auch künftig wichtig sein wird, ist das Wissen um aufenthaltsrechtliche Fragen und die damit verbundenen sozial- und leistungsrechtlichen Implikationen.

Was sich mit einem selbstkritischen Blick auf das Beratungsgeschehen in den Fachdiensten für Migration und Integration verändern müsste, bezieht sich auf die professionelle Haltung der Beratenden. In der Vergangenheit ging man selbstverständlich davon aus, dass man Migranten kompetent nur in der Muttersprache, also mit der jeweiligen Fremdsprachkompetenz beraten könne. Auch wurde ein entsprechendes kulturelles Hintergrundwissen für unabdingbar gehalten, oder – weiter gefasst – die interkulturelle Kompetenz. Dieses Selbstverständnis, das in unseren Diensten zumindest in der Vergangenheit deutlich ausgeprägt war, hat auch den Prozess der interkulturellen Öffnung ein Stück weit behindert. Heute würde ich sagen, dass eine ganz wesentliche Kompetenz unserer Beratungsdienste darin liegen muss, Klientinnen und Klienten gut vermitteln und mit anderen Diensten und Einrichtungen kooperieren zu können.

Über die individuelle Beratung hinaus brauchen wir Kompetenzen, um in einem Quartier, einem Stadtteil oder in einer Einrichtung Kontakte und Austausch zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Menschen mit Migrationshintergrund anzuregen. Dazu brauchen wir attraktive Angebote, die Begegnungen ermöglichen, die sonst überhaupt nicht zustande kämen, ohne zu moralisieren oder zu pädagogisieren. Auf diese Weise können Bilder, die man sich jeweils über den anderen macht, überprüft und – wenn sie der Realität nicht entsprechen – verändert werden. Wir brauchen also die Kompetenzen und Methoden, solche Prozesse zum Abbau von Vorurteilen anzuregen und zu gemeinsamem Tun zu motivieren. Dies wird in den nächsten Jahren von ganz hoher Bedeutung sein.

Vor diesem Hintergrund werden sozialräumliche Ansätze, in denen zum einen die vielfältigen Vernetzungen und zum andern quartiersbezogene Aktionen integrierbar sind, zukünftig noch höheren Stellenwert bekommen müssen.

#### ■ Dr. Markus Wonka:

Wir bilden die EFL-Beraterinnen und -Berater mit eigenen Weiterbildungen aus. Was auch weiterhin sehr wichtig sein wird, ist eine solide Grundausbildung, die vor allem Wert auf Beziehungskompetenzen legt. Wir machen die Erfahrung, dass Menschen mit brüchigen Beziehungserfahrungen zu uns kommen, und müssen – wie Frau Prof. Kricheldorf in ihrem Vortrag ausgeführt hat – an der Stelle anknüpfen, ohne auf Dauer zum Substitut zu werden. Im Hinblick auf die oben beschriebene Vielfalt von Lebenssituationen, die Beratungsbedarf auslösen, wird dazuhin ein zunehmendes Spezialwissen immer wichtiger werden. Klientinnen und Klienten kommen durchaus mit der Erwartung, dass der Berater oder die Beraterin die Lebenssituation, die sie mitbringen, ein Stück weit kennt. Auch von den Bundesländern werden immer neue Anforderungen formuliert, z. B. im Hinblick auf eine migrationssensible Beratung, auf eine inklusive Beratung, auf die Beratung gleichgeschlechtlicher Paare – um nur einige Beispiele zu nennen. Dies wird immer verbunden mit den Anforderungen an ein professionelles Spezialwissen. Aber wie befähigen wir die Beraterinnen und Berater, sich in allen Feldern entsprechend kompetent und elegant zu bewegen? Da stoßen wir einfach auch an Grenzen. Die Antwort darauf kann nur sein, dass auch die Kompetenzen der Beraterinnen und Berater mehr Vielfalt widerspiegeln, dass also nicht mehr jeder alles Wissen abdecken kann, sondern die Teams intensiver zusammenarbeiten und ihr Wissen bündeln müssen. Diese Form der teamorientierten Kompetenz wird zunehmend an Bedeutung gewinnen. Die Beraterinnen und Berater haben auf diese Weise die Möglichkeit, sich nach der Grundausbildung in verschiedenen Themen weiterzubilden, spezielles Fach- und Methodenwissen zu erwerben und dies in das Team einzubringen.

Eine weitere wichtige Kompetenz – ich würde sie Systemkompetenz nennen – besteht darin, zu wissen, wo im beruflichen Umfeld welche Akteure mit welchen Kompetenzen sitzen. Mit wem können wir als Team gezielt zusammenarbeiten und ggf. vernetzen, um Ressourcen und Kompetenzen zu bündeln? Dies bedeutet auch anzuerkennen, dass wir nicht alles alleine machen können. Die Entwicklung verbindlicher Zusammenarbeit und Vernetzung erweist sich in der Praxis allerdings als sehr anspruchsvoll und schwierig.

Als Letztes möchte ich benennen, die Fähigkeit zu einer angemessenen professionellen Bescheidenheit. Damit meine ich die Fähigkeit, die Grenzen meiner Kompetenzen und Möglichkeiten zu erkennen und zu akzeptieren. Und auch nur das zu tun, was ich wirklich kann.

### Frage

Ich erlebe diese Diskussion im Zusammenhang mit demografischen Wandel und zunehmender Vielfalt oft als sehr problembezogen. In Ihren Ausführungen höre ich viele ermutigende Ansätze, wie die Herausforderungen durch Vielfalt in den Beratungsfeldern aufgegriffen und bewältigt werden.

Wenn wir uns nun stärker in die Rolle der Ratsuchenden begeben, möchte ich Ihnen die Frage stellen: Was müssen Ihre Klienten und Klientinnen in Zukunft bei Ihnen erleben, damit sie sich „immer gut beraten“ fühlen? Was würden Sie gerne von den Klientinnen und Klienten in Ihrem Arbeitsfeld als Rückmeldung hören?

### ■ Dr. Markus Wonka:

Dieser Titel „Immer gut beraten“, geht mir ein bisschen zu weit, denn dieser Anspruch ist manchmal ein wenig auf Grandiosität gebaut, ich zucke da immer ein wenig zusammen. Die Fragen nach der „guten Beratung“ berührt letztlich mehrere Dimensionen, nämlich zum einen „Womit sind unsere Klienten gut beraten“, zum andern aber auch „Womit sind wir gut beraten“, und „Wie stellen wir uns darauf ein?“. Wenn ich auf die Klientenseite schaue, und darauf haben Sie in Ihrer Frage ja abgehoben, dann ist es von größter Bedeutung, dass die Klientinnen und Klienten in den Beratungsstellen tatsächlich „ankommen“. Und damit meine ich nicht, dass sie die Räumlichkeiten erreichen, sondern dass sie mit dem, was wir in der Beratungsstelle anbieten, auch etwas anfangen können. Dass sie mit dem Berater oder der Beraterin in eine tragfähige Beratungs-Beziehung kommen können.

Wenn die Ratsuchenden nun allerdings sagen würden, „Es war schön in der Beratungsstelle und wir haben uns wohl gefühlt“, dann wäre mir das ein Stück zu wenig. Denn es geht in der Beratung nicht nur darum, sich wohlfühlen; Veränderung lebt auch davon, den Druck, das Unbehagen wahrzunehmen und daraus mit Unterstützung die Motivation und die Kraft für Veränderung zu schöpfen. Wenn also die Rückmeldung käme, beide Seiten wären irgendwo in einer guten Balance gewesen, dann wäre ich zufrieden.

### ■ Kai Diekelmann:

Die Begriffe Empowerment und Ressourcenorientierung sind gegenwärtig ja leicht ausgesprochen in der Beratungsarbeit, und wir schreiben uns das alle gerne auf die Fahne. Mein Eindruck ist nur, wir setzen es immer noch zu selten wirklich um. In der Beratung von Menschen mit Migrationshintergrund haben wir in der Vergangenheit leider häufig dem Klienten quasi die Probleme abgenommen, sind auch die erforderlichen Wege gegangen und haben Vieles für die Klienten selbst erledigt. Das mag im ersten Moment auch angenehm für die Ratsuchenden gewesen sein – und vielleicht auch einfacher für die Beraterinnen und Berater. Dieses Vorgehen entspricht aber nicht dem Beratungsverständnis, das uns zukünftig noch deutlicher leiten sollte. Wir müssen noch weitaus stärker – und zwar nicht nur in der Beratungspraxis für Menschen mit Migrationshintergrund, sondern in der gesamten sozialen Beratungsarbeit – beherzigen, dass wir Ratsuchenden mehr zutrauen und sie darin unterstützen, ihre Lösungen zu entwickeln und die Schritte dahin selber zu gehen.

Möglicherweise gilt nicht nur für die Beratungsprozesse bei Migrantinnen und Migranten, dass das Gefühl, gut beraten worden zu sein, sich nicht immer unmittelbar am Ende der Beratung einstellt. Oft tritt es erst später ein, wenn ich erkenne, dass ich in der Beratung selbstverantwortlich auf mich selbst



gestellt war, dass der Berater oder die Beraterin mir aber auch zugetraut hat, meine Probleme zu lösen und die richtigen Lösungswege zu entwickeln. Diesen Weg müssen wir in der sozialen Beratung konsequent beschreiten, auch wenn der Aufwand und die Herausforderung für die Beratung dadurch höher sind. Und selbst dann, wenn die Wertschätzung seitens der Ratsuchenden den Berater oder die Beraterin vielleicht unmittelbar gar nicht mehr erreicht.

#### ■ Margret Rutte:

Ich meine – und das wird oft übersehen –, ich bin in einem ersten Schritt erst einmal gut beraten, wenn ich überhaupt eine Beratung in Anspruch nehmen kann. Also wenn ich die Möglichkeit habe, von einer Beratung zu wissen und sie erreichen zu können. Darüber hinaus fühle ich mich gut beraten, wenn ich in meiner Lebenswirklichkeit wahrgenommen werde, wenn ich die Erfahrung mache, mit meinen Anliegen, Fragen und Sorgen ernst genommen zu werden, wenn sich der Berater oder die Beraterin mit mir gemeinsam auf eine Lösungssuche macht. In der Engagement-Beratung merken wir deutlich, dass die Menschen manchmal mit sehr geringen Erwartungen und unklaren Vorstellungen dazu kommen, was die Beratung für sie leisten könnte bzw. was sie in der Beratung für sich erreichen wollen. In diesen Fällen müssen wir auch die Erwartungen und Ziele klären, mit denen sie die Beratung aufsuchen, und zwar auch dann, wenn wir den Erwartungen nicht immer gerecht werden können. Ich meine, dass sich Ratsuchende in der Engagement-Beratung dann gut beraten fühlen, wenn sie mehr Klarheit darüber haben, was sie wirklich wollen, und wenn sie diesen Klärungsprozess als selbstbestimmt erleben. Und sie erwarten von uns, dass wir nach Möglichkeiten des Einsatzes suchen, gut vernetzt sind und gute Ressourcen haben in der Vermittlung und der qualifizierten Begleitung. Ich meine, wenn wir dies sicherstellen können, dann fühlt sich in der Engagement-Beratung ein Mensch gut beraten.

#### **Abschluss**

Wir konnten in diesem Gespräch die Auseinandersetzung der Beratungspraxis mit der Vielfalt in den drei Arbeitsfeldern sicher nur anreißen. Ich danke Ihnen aber sehr herzlich für die interessanten und spannenden Einblicke in Ihre Arbeitsfelder, in die Überlegungen und Ansätze, wie sich die Beratungsarbeit aus Ihrer Sicht zukünftig noch stärker auf Vielfalt hin ausrichten muss. Auch die Unterschiede, die zwischen den drei Arbeitsfeldern durchaus deutlich geworden sind, zeigen, mit welcher Komplexität wir es in diesen Veränderungsprozessen zu tun haben. Wir hoffen, dass diese Einblicke auch für Sie im Auditorium eine interessante Konkretisierung des Beitrags von Frau Prof. Kricheldorf sein konnten.

# Mittagsgebet

mit Domkapitular Karl-Ludwig Hundemer, Speyer

## HYMNUS

GLn: 463, 1., 2., 5.+ 6. Str.

## WORT GOTTES

### Wir hören das Wort Gottes aus dem Evangelium nach Markus

In jener Zeit scharten sich viele Leute um Jesus,  
und eng umdrängten sie ihn.  
Und da war eine Frau,  
die seit zwölf Jahren den Blutfluss hatte,  
von vielen Ärzten viel gelitten  
und ihre ganze Habe verbraucht hatte,  
aber es hatte nichts genutzt;  
im Gegenteil: ihr Leiden war nur schlimmer geworden.  
Diese Frau hatte von Jesus gehört;  
Sie drängte sich in der Menge von hinten an ihn heran  
und berührte sein Gewand.  
Denn sie sagte sich:  
„Wenn ich nur sein Gewand berühre, werde ich gesund.“  
Im selben Augenblick hörte die Blutung auf,  
und sie spürte, dass sie ihre Plage los war.  
Jesus bemerkte, dass heilende Kraft  
von ihm ausgegangen war.  
Er wandte sich zu den Leuten um und sagte:  
„Wer hat mein Gewand berührt?“  
Seine Jünger sagten zu ihm:  
„Du siehst, wie die Leute dich umdrängen,  
und da sagst du: Wer hat mich berührt?“  
Doch Jesus blickte um sich, um die zu sehen,  
die es getan hatte.  
In Furcht versetzt und zitternd, da sie wusste,  
was ihr geschehen war, kam die Frau,  
fiel vor ihm nieder und sprach zu ihm die ganze Wahrheit.  
Jesus aber sprach zu ihr:  
„Tochter! Dein Glaube hat dich gerettet.  
Geh in Frieden!  
Und sei gesund, ledig deiner Plage.“

### Frohe Botschaft unseres Herrn Jesus Christus

## BETRACHTUNG     Markus 5, 24 - 34

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter  
in den Beratungsdiensten der Kirche und ihrer Caritas,

diese Begegnung zwischen Jesus und der kranken Frau, von der uns Markus in seinem Evangelium berichtet, es ist – auf den ersten Blick jedenfalls – nicht gerade das Beratungs-Setting, wie wir es uns vorstellen: statt eines abgeschirmten, einladenden Beratungszimmers – ein Massenaufmarsch in aller Öffentlichkeit; statt eines vereinbarten Termins – eine unvorbereitete Handgreiflichkeit; statt einer abgeklärten Problemlage – eine offensichtlich heillose Lebensgeschichte.

Dass das am Ende noch gut ausgeht, ist ein Wunder, das nach irdischen Maßstäben nur durch Göttliches Eingreifen möglich ist – so scheint es jedenfalls.

Genau dieser Deutung aber widerspricht Jesus selbst am Ende unserer Geschichte: Kein miraculöser Vorgang ist es, der der Frau Heilung verschafft – Jesus sagt: „Dein Glaube hat dich gerettet.“ Was also ist hier wirklich geschehen?

Dazu lohnt sich ein zweiter – ein tieferer Blick auf diese Begegnung, auf dieses Beratungs-Setting zwischen Jesus und der Frau.

Wenn wir uns zunächst der Frau zuwenden, dann kennen sie das ganz gewiss auch von ihren Kunden: Die spüren, ja die wissen es ganz genau, dass sie mit ihrem Leben allein nicht mehr zu Recht kommen. Und doch braucht es so manche, oft teure, viel versprechende – aber wenig nützliche Umwege, ehe sie den letzten Hoffnungszipfel ergreifen und den Weg zu der erforderlichen Fachberatung finden. – Und selbst dann suchen sie den Schutz der Anonymität, schleichen sich – wie diese Frau – sozusagen von hinten an die Sache heran.

Als zweites hören wir die Einschätzung der Jünger Jesu: Sie stehen für eben diese Anonymität, aber auch für die Ignoranz der Menge: Ihnen fehlt es ganz offensichtlich an der nötigen Sensibilität für die heikle Situation der Frau – und so bleibt sie für die Jünger unerkannt eine von vielen: „Du siehst doch, wie die Leute dich umdrängen.“

Ganz anders dagegen Jesus:

Er ist einfühlsam genug um zu spüren, dass es hier um eine tiefe innere Not geht. Er lässt sich anrühren von dem stummen Hilferuf der Frau.

Gleich zweimal betont der Evangelist, dass sich Jesus umwendet. Er will es ganz genau wissen, mit wem er es zu tun hat. Jesus sucht förmlich den Blickkontakt; und er schenkt so der Frau neues Ansehen – was diese ja durch ihre Krankheit in den Augen des Gesetzes verloren hat: Der nicht endende Blutfluss hatte sie schließlich auf Dauer kultisch unrein und damit gemeinschaftsunfähig gemacht.

Es ist also dieses nicht mehr gekannte Ansehen, das der Frau die Kraft gibt, ihre ganze Lebensgeschichte im wahrsten Sinne des Wortes, offen zu legen: „Sie sprach zu ihm die ganze Wahrheit.“

Ja, Jesus lässt sich anrühren von der Not der Frau; er wendet sich ihr ganz zu; er schenkt ihr sein Ansehen; er schafft so den Raum, den jeder Mensch braucht, um zu sich selbst zu finden, weil das die Voraussetzung ist für ein gesundes, ein jeder Plage lediges Leben: „Dein Glaube hat dich gerettet.“

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,  
ist das nicht das Traumergebnis, das wir uns für jede Beratung wünschen?

Die Begegnung Jesus mit der Frau: eine wahrhaft Frohe Botschaft, tröstlich und ermutigend zugleich:  
Um den Menschen mit unserem caritativen Dienst zum Leben zu verhelfen, müssen wir keine Wunder vollbringen.

Wir brauchen nur dem Beispiel Jesu zu folgen.

**LOBPREIS**                      GLn: 384, 1. - 3. Str.

## **VATER UNSER**

### **GEBET**

Gott, unser Vater,  
um die Mittagsstunde  
hast du dem Hauptmann Kornelius  
deinen Engel geschickt,  
dass er ihm den Weg des Heils weise.  
Mache uns bereit, in der Gemeinschaft  
der Kirche mitzuwirken  
an der Rettung der Menschen.  
Darum bitten wir durch Christus,  
unseren Herrn.

### **SEGEN**

# Resümee und Ausblick:

## Vielfalt und Wandel als Zukunftsaufgabe kirchlich-caritativer Beratung

**Prälat Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes**

**Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,**

zum Abschluss unseres Beratungskongresses möchte ich noch einen kurzen Blick auf die Fragen und Herausforderungen werfen, die uns im Arbeitsfeld Beratung im Hinblick auf die vielfältigen Phänomene gesellschaftlichen Wandels in Zukunft in besonderer Weise beschäftigen werden – ohne natürlich Prophet zu sein!

Der diesjährige Beratungskongress des Bundesforums Katholische Beratung ist mit insgesamt 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf eine erfreulich große Resonanz gestoßen. Wir haben mit unserem Tagungsprogramm Beraterinnen und Berater aus verschiedenen Arbeitsfeldern kirchlich-caritativer Beratung angesprochen. Und zugleich beteiligte sich auch eine große Zahl von Leitenden und Multiplikatoren, die in ihrem jeweiligen Tätigkeitsbereich Verantwortung für die fachliche und strategische Ausrichtung von Beratung wahrnehmen.

Die Vorträge und exemplarischen Impulse am Vormittag unseres Kongresses haben uns zunächst die Vielfalt und die Vielschichtigkeit der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen aufgezeigt. Dabei kamen die damit verbundenen Fragestellungen an Beratung allgemein und an Beratung in kirchlich-caritativer Trägerschaft im Besonderen in den Blick. Wir haben einen breiten Bogen gespannt von der programmatischen Einführung über die soziologische Analyse des gesellschaftlichen Wandels bis zu deren konkreten Auswirkungen in drei exemplarischen Arbeitsfeldern.

Die Arbeitsgruppen am Nachmittag griffen verschiedene Aspekte von Beratung in einer Gesellschaft der Vielfalt auf und boten die Möglichkeit für einen fachbereichsübergreifenden Austausch. Die Themen der Arbeitsgruppen waren breit gefächert: neben der Bearbeitung methodischer, konzeptioneller und struktureller Aspekte von Beratung haben sie Raum geboten für die Reflexion der Grundlagen und des Selbstverständnisses von Beratung in kirchlich-caritativer Trägerschaft im Kontext einer zunehmenden gesellschaftlichen Pluralität.

Die Anmeldungen zu den Arbeitsgruppen und die intensiven Diskussionen dort haben uns darin bestätigt, dass wir diese breit angelegte Auseinandersetzung um die künftigen Anforderungen an Beratung dringend brauchen. Es hat sich gezeigt, dass wir neben der fachlichen Debatte innerhalb der Beratungsfelder künftig auch den Diskurs zwischen den Beratungsfeldern verstärken und verstetigen müssen.

Zum Schluss möchte ich vier Aspekte aus dem Beratungskongress aufgreifen und versuchen, sie in ihrer künftigen Bedeutung für Beratung in kirchlich-caritativer Trägerschaft kurz zu umreißen:

- 1. Beratung selbst wird vielfältiger werden**
- 2. Beratung braucht unterstützende Rahmenbedingungen**
- 3. Beratung muss ihre Aufgabe und Funktion schärfen**
- 4. Beratung als Grundauftrag für die Kirche und ihre Caritas**

## **1. Beratung selbst wird vielfältiger werden**

Beratung wird sich auf die zunehmende Pluralisierung der Ratsuchenden, deren Lebenslagen und Erwartungen an Beratung einstellen müssen.

Und sie hat dies zu realisieren, ohne dass dies angesichts der Finanzsituation sowohl der Kirche und ihrer Caritas als auch der öffentlichen Hand von einem großen quantitativen Ausbau von Beratungskapazitäten begleitet sein wird.

So werden wir künftig mehr Menschen über internetgestützte Formen der Beratung erreichen müssen, und ich meine, dass wir hier erst am Anfang einer weitreichenden Entwicklung stehen. Wir werden auf diese Weise Ratsuchende ansprechen, die andere Formen von Beratung nicht oder noch nicht annehmen wollen oder wir werden Online-Beratung als ergänzendes Angebot soweit möglich dort brauchen, wo Beratungsdienste nicht so einfach erreichbar sind, wie etwa in ländlichen Regionen.

Andererseits werden viele Menschen nach wie vor persönliche Beratungsangebote in ihrem sozialen Nahraum benötigen. Dies gilt insbesondere für Menschen, die aufgrund geringer Ressourcen oder Einschränkungen der Mobilität auf die leichte Erreichbarkeit angewiesen sind. Vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, dass in vielen Beratungsdiensten wieder neu über Formen aufsuchender Beratung nachgedacht wird, da die vorherrschende Komm-Struktur nicht mehr für alle Personengruppen als ausreichend bewertet wird.

Die verstärkte Einbindung von Beratungsdiensten in sozialräumliche Arbeitsstrukturen wird ebenso erforderlich sein wie die vermehrte verbindliche Zusammenarbeit über Fachdisziplinen und Arbeitsfelder hinweg im Sinne integrierter Beratungsansätze.

In den Beratungsdiensten selbst werden die Qualifikationsanforderungen ebenfalls vielfältiger werden: neben der therapeutischen Arbeit wird die Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen, die Förderung von Selbsthilfe und die Netzwerkarbeit an Bedeutung gewinnen. Wichtig ist dabei, dass diese Veränderungen nicht als Verlust von Beratungsstandards und Abwertung von Kompetenzen betrachtet werden, sondern als sinnvolle Weiterentwicklung, die auf die Erfahrung und das Können der Beraterinnen und Berater essentiell angewiesen ist.

## **2. Beratung braucht unterstützende Rahmenbedingungen**

Die positive Mitgestaltung des gesellschaftlichen Wandels ist auf die Bemühungen vieler Akteure angewiesen. Sie machen deutlich, dass gesellschaftliche Vielfalt eine Herausforderung und zugleich einen Gewinn für unsere Gesellschaft darstellt. Auch die Kirche und ihre Caritas sind hier aufgefordert, in ihrer solidaritätsstiftenden Funktion zu einem von Respekt und Achtsamkeit getragenen sozialen Miteinander beizutragen. Dies bedeutet auch, die Ängste in der Bevölkerung ernst zu nehmen sowie durch sachliche Argumente und Möglichkeiten der Begegnung Offenheit und Interesse an gesellschaftlicher Vielfalt zu wecken. Auch Beratung kann hierzu einen wichtigen Beitrag leisten.

Wenn Beratung die oben skizzierten Veränderungen nachhaltig umsetzen soll, benötigt sie auch entsprechende finanzielle und strukturelle Rahmenbedingungen. Denn häufig „passen“ die komplexen Lebenslagen der Ratsuchenden nicht zu den herkömmlichen Formen und Logiken der Finanzierung. Oft haben Beratungsdienste und ihre Träger daher große Schwierigkeiten, die nicht-personenbezogene

Arbeit im sozialräumlichen Kontext oder die Kooperation und Vernetzung in Beratungsverbänden refinanziert zu bekommen. Nach wie vor muss die Online-Beratung in vielen Kommunen auf Ratsuchende der jeweiligen örtlichen oder regionalen Zuständigkeitsbereiche beschränkt sein; was die Offenheit des internetgestützten Zugangs geradezu konterkariert.

Mit Sorge ist zu beobachten, dass sich Kommunen – nicht nur aufgrund der Finanzsituation – aus den sogenannten freiwilligen Leistungen zurückziehen und Beratungsangebote nicht mehr aufrechterhalten wollen. Aus kirchlichen Mitteln kann der Rückgang öffentlicher Finanzierung nicht oder mindestens nicht voll kompensiert werden.

Hier haben alle Verantwortlichen in der Kirche und ihrer Caritas die Aufgabe, sich für tragfähige Lösungen einzusetzen. Zu begrüßen sind die Anstrengungen vieler Träger und Einrichtungen, die beschränkten Finanzmittel optimiert einzusetzen und vor Ort immer wieder neue kreative Ansätze zu entwickeln.

### **3. Beratung muss ihre Aufgabe und Funktion schärfen**

Es zeichnet sich bereits heute ab, dass Beratung tendenziell mehr und mehr zur „Lebensbegleitung“ und Unterstützung für die Gestaltung alltäglicher Lebenssituationen wird. Die vermeintliche Grenzenlosigkeit der Gestaltungsmöglichkeiten und der Lebensentwürfe erzeugen oft einen Druck auf Einzelne und Familien und führen nicht selten zu Überforderung, Enttäuschung und Selbstzweifel. Die Kirche und ihre Caritas können mit ihren Beratungsdiensten vor dem Hintergrund ihrer Wertegebundenheit Orte für Orientierung, Sinnfindung und Selbstvergewisserung sein. Möglicherweise werden diese Aspekte in der Beratung vieler Beratungsdienste künftig noch wichtiger werden, auch wenn Ratsuchende zunächst mit anderen Problemen in die Beratung kommen.

Mit einer solchen tendenziellen „Allzuständigkeit“ von Beratung kann aus meiner Sicht aber auch eine Gefahr verbunden sein. Denn letztlich kann Beratung nicht die vielfältigen Probleme auffangen oder gar lösen, die nur durch Veränderungen in den zugrundeliegenden gesellschaftlichen Bereichen nachhaltig verbessert werden könnten.

Wenn beispielsweise viele Schülerinnen und Schüler mit Schulproblemen in die Erziehungsberatung kommen, muss dies auch eine Anfrage an den Alltag und den Bildungsauftrag der Schulen auslösen. Wenn mehr und mehr Menschen Beratung und Therapie wegen der Belastungen am Arbeitsplatz benötigen, dann müssen die Bedingungen des Arbeitslebens auf Entlastungsmöglichkeiten hin überprüft werden. Wenn wir wissen, dass Arbeitslosigkeit ein Risiko für vielfältige gesundheitliche Beeinträchtigungen darstellt, dann sind Möglichkeiten der sinnvollen Beschäftigung und Erfahrungen erforderlich, gebraucht zu werden.

Mit diesen Hinweisen will ich mich natürlich nicht gegen die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von Beratung in den genannten Themen aussprechen; aber ich wollte darauf hinweisen, dass Beratung eben nicht tendenziell zum Allheilmittel werden darf und damit überfordert würde.

#### 4. Beratung ist ein Grundauftrag für die Kirche und ihre Caritas

Es gehört untrennbar zum Sendungsauftrag der Kirche, das heilende Handeln und die Solidarität Gottes mit den Menschen gerade in Situationen der Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit erfahrbar zu machen. In kirchlich-caritativer Beratung geht es also auch darum, aus dem Evangelium heraus in Wort und Tat Weggemeinschaft anzubieten und mit den Ratsuchenden gemeinsam Antworten auf ihre Fragen und Nöte zu finden. Insofern sind Beratungsdienste Orte des diakonischen und des pastoralen Handelns.

Papst Franziskus hat mit seinem Wort von der „armen Kirche“ den zentralen Ort kirchlichen Handelns an der Seite der Armen und Benachteiligten deutlich bekräftigt. Beratung in kirchlich-caritativer Trägerschaft muss sich beständig prüfen, ob und inwieweit sie Menschen in Armut, Ausgrenzung und Benachteiligung tatsächlich erreicht, sensibel für deren Nöte ist und achtsam auf deren Bedarfe einzugehen vermag. Gerade für Menschen in sozial prekären Lebenslagen muss Beratung – über die klassischen Settings hinaus – mit einer spürbaren Unterstützung und Entlastung verbunden sein, damit sie aus ihrer Sicht „auch etwas bringt“. Menschen, denen es zunächst fremd ist, mit Personen außerhalb der Familie über ihre Probleme zu sprechen, müssen unser Verständnis von Beratung erfahren können – und wir müssen offen sein für andere Zugänge.

Beraterinnen und Berater in kirchlich-caritativen Beratungsdiensten sollen die Hoffnung des Glaubens vermitteln können, die sie selbst trägt: Im Wort und mehr noch in der Haltung. Das Vertrauen auf das eigene Getragensein kann Beraterinnen und Berater ermutigen und stärken, Menschen in ihren vielfältigen Bedrängnissen gerade auch darin achtsam zu begleiten, wo etwas nicht gelingt, schmerzhaft ist und möglicherweise nicht verändert werden kann. Besonders herausfordernd können Beratungsprozesse dann sein, wenn die Lebenswelt der Ratsuchenden den eigenen Werten und Weltanschauungen widerspricht oder Lebensbereiche völlig anders gelebt werden.

Vor diesem Hintergrund ist zu prüfen, ob wir Beraterinnen und Beratern selbst nicht vermehrt Orte des Austauschs und der Selbstvergewisserung anbieten und sie darin unterstützen, sich ihrer Wertegrundlagen bewusst zu werden und zu klären, was dies für ihre Beratungsarbeit bedeutet.

Abschließend danke ich im Namen des BKB-Vorstandes ganz herzlich allen Referentinnen und Referenten, Arbeitsgruppeneleitungen und Organisatoren, die zum Gelingen unseres Beratungskongresses beigetragen haben. Und ich danke Ihnen, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern für Ihre Fragen, Diskussionen und Hinweise.

Der Vorstand des BKB wird die Ergebnisse des Beratungskongresses zeitnah dokumentieren und in der nächsten Vorstandssitzung im November dieses Jahres beraten.

Ich wünsche Ihnen eine gute Heimreise und Gottes Segen.





#### Herausgegeben vom

Bundesforum Katholische Beratung

c/o Deutscher Caritasverband e. V.  
Karlstraße 40, 79104 Freiburg i. Br.  
Telefon: 0761 200-369, Fax: 0761 200-350  
E-Mail: [renate.walter-hamann@caritas.de](mailto:renate.walter-hamann@caritas.de)

c/o Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz  
Kaiserstraße 161, 53115 Bonn  
Telefon: 0228 103 226, Fax: 0228 103-334  
E-Mail: [m.feil@dbk.de](mailto:m.feil@dbk.de)

Gestaltung: Simon Gümpel, Freiburg